

Jeses, Maria, Joseph, do herode mer äver en en ärm Familich!

rief 1815 der Kölner Bankier Abraham Schaaffhausen aus, als er die Kunde vernahm, das Rheinland sei auf dem Wiener Kongress den Preußen zugeschlagen worden. Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrter Herr Präses, sehr geehrter Herr Stadtsuperintendent, meine verehrten Damen und Herren!

Dieses Zitat, häufig in der Vergangenheit gebraucht als Beschreibung einer angeblichen Distanz zwischen Kölnern und Preußen, zeugt allerdings eher von dem Selbstbewusstsein einer Unternehmergegeneration, die einen glänzenden wirtschaftlichen Aufschwung bewältigt hatte. Noch zwanzig Jahre zuvor hätte der Katholik Schaaffhausen die neuen Machthaber nicht mit annäherndem Selbstbewusstsein begrüßen können. Was war in der Zwischenzeit geschehen, was folgte darauf und welche Schlüsse können wir heute, 200 Jahre später, daraus ziehen?

Dies ist im Groben der Umriss dessen, was ich Ihnen im Folgenden darlegen werde. Mein heutiger Vortrag ist Auftakt einer Serie von Beiträgen über das Wirken protestantischer Unternehmer in Köln. Petra Witting-Nöthen wird am 10. Oktober hier an der selben Stelle über evangelische Stifter im 19. Jahrhundert sprechen, Gabriele Oepen-Domschky am 22. Oktober ebenfalls hier über Eugen Langen – einen der bekanntesten protestantischen Unternehmer aus Köln. Mir ist es eine besondere Ehre, sehr geehrter Herr Schick, dass Sie mit dem heutigen Vortrag auch Ihren Jahresempfang verbinden und ich danke Ihnen dafür sehr herzlich.

Zu Beginn werde ich einen kurzen Blick auf die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Vorgeschichte und die politischen Geschehnisse werfen, die die Zuwanderung herbeiführten. Als bald will ich aber auf die Zuwanderer und deren Impulse, die die Kölner Wirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfahren hat, eingehen. Daraus – und dies ist auch Aufgabe der Historiker – werde ich versuchen, einige Schlussfolgerungen für die Gegenwart zu ziehen. Letzteres geschieht auch angesichts der Frage von Bundespräsident Rau vor zwei Wochen beim Historikertag nach der Bedeutung von Geschichte als „Quelle für Identifikation und Identität in einer Gesellschaft, in der Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Kultur zusammenleben“.

Von unterschiedlicher Kultur waren auch die französischen Besatzungstruppen, die Köln am 6. Oktober 1794 kampflos besetzten. Damals lebten in der Stadt ca. 40.000 Menschen, darunter 400 Protestanten. Zwar hatte sich Köln seit dem 16. Jahrhundert als katholische Bastion erwiesen, aber im Gegensatz zu den Juden, die bereits 1424 aus der Stadt vertrieben wurden, durften Protestanten dennoch hier leben. Allerdings war ihr politischer, rechtlicher und ökonomischer Status durch zahlreiche Vorschriften eingeschränkt. Protestanten besaßen kein Bürgerrecht, so dass sie von der politischen Gestaltung ihrer Stadtgemeinde ausgeschlossen blieben. Das seit Anfang des 18.

Jahrhunderts verliehene „Beisassenrecht“ diente eher der Reglementierung und Kontrolle als das es Partizipation bedeutete. Zwar durften die Protestanten einer Erwerbstätigkeit nachgehen, aber davon ausgeschlossen war das zünftige Gewerbe. Die Zünfte stellten die Machtbasen der reichsstädtischen Zeit dar, deren Stellung mit dem Verbundbrief von 1396 festgeschrieben wurde. In der Rezeption darüber wird häufig von der ersten demokratischen Beteiligung der Bürger an einer Stadtregierung gesprochen, aber im Kern war es eine Oligarchie. Protestanten waren ausgeschlossen vom Kleinhandel, durften zwar im Großhandel tätig sein, mussten aber auch den durch das Stapelrecht bedeutenden Kommissions- und Speditionshandel den Katholiken überlassen. Handeln durften sie auch nur mit Bürgern, also Katholiken, so dass sich unter den Evangelischen kein ökonomisches und erst recht kein politisches Netzwerk spannen konnte. Erste Bestrebungen, eine freie Religionsausübung zu erreichen, wurde 1789 durch freiwilligen Verzicht der protestantischen Familien im sogenannten Toleranzstreit ohne Erfolg beendet. Schon damals fürchteten die Gegner, insbesondere der katholischen Klerus, dass die Kultusfreiheit die protestantische Oberschicht zu Lasten der katholischen „Kauf- und Handelsleute“ vermehrte.

Ebenso war den Evangelischen der Immobilienerwerb untersagt – eine Bestimmung, die allerdings durch zahlreiche Strohmännerkäufe zum Ende des 18. Jahrhunderts umgangen wurde. Dies lag auch an dem hohen Reichtum einiger protestantischer Familien. Denn den zahlreichen Beschränkungen zum Trotz zählten einige doch zu der Klasse der Vermögenden. Ein Drittel der 71 Haushalte, die 1784 halbjährlich die höchste Steuer von sechs und mehr Gulden zahlten, war protestantisch. Es waren Großhändler, die mit Textilien, Gewürzen und Farben handelten. Sie entwickelten neue Absatzmärkte und reagierten – anders als die traditionell erstarrten Zünfte – schnell auf veränderte Rahmenbedingungen. 1789 erschien eine katholische Streitschrift mit dem Titel „Warum werden die Protestanten so mächtig in Köln?“, die ihnen unterstellte sich „weniger aus dem Bethaus als dem Handelscomptoir [zu] machen, in diesem sich Tag und nacht zu beschäftigen.“

Mit den Franzosen änderte sich die Situation. Der Einmarsch der teilweise absonderlich wirkenden Truppen hatte die Kölner zunächst erschreckt, die seltsamen Bräuche, wie das erzwungene Umherschreiten des Freiheitsbaumes beschämt. Aber nach einer Weile arrangierten sich die städtischen Oberschichten mit den neuen Machthabern, die schließlich auch 1797 de facto und 1801 mit dem Frieden von Lunéville de jure ihre Landesherren wurden. Französisch wurde Amtssprache, die französischen Gesetze galten nun auch hier uneingeschränkt und neue Initiativen des französischen Staates förderten den Gewerbefleiß. Doch die Franzosen verlangten auch die bürgerliche Gleichstellung – ausgehend von den Maximen der Revolution „Liberté, Egalité et Fraternité“. Als im Juni 1797 die beiden städtischen Vertreter DuMont und von Klespe mit dem

General Hoche über die hohen Kontributionen verhandeln wollten, herrschte der Soldat sie an: „Vous êtes intolérants!“. Er wolle unerbittlich und unbeugsam bleiben, von der Stadt Köln weder hören noch lesen – solange diese nicht den Protestanten die volle Kultusfreiheit gewähre. Er drohte den städtischen Abgesandten, er würde die Protestanten in Zukunft von der Kontribution befreien. Die Besatzer überließen die Gleichstellung dem Rat, übten aber Druck aus. Dennoch dauerte es fünf Monate, bis sich der katholische Rat zu der Emanzipation der Protestanten entschloss. Das Verbot, Immobilien zu besitzen, wurde im März 1798 aufgehoben – einhergehend mit der revolutionären Abschaffung der Zünfte. Nun herrschte Gewerbefreiheit, das Wirtschaftsleben konnte von Protestanten, Katholiken und natürlich auch Juden mit neuen Impulsen versehen werden. General Hoche, dessen Zorn diese Welle der Gleichberechtigung hervorrief, konnte den Lohn seiner Bemühungen nicht mehr ernten – er verstarb im September 1797.

Die Wirtschaft konnte sich nun frei entfalten – eine Forderung, die übrigens auch weitschauende katholische Unternehmer schon zuvor aufgestellt hatten. Angetrieben vom Geist der Aufklärung gründeten bereits 1776 Kölner Kaufleute beider Konfessionen ein „Handelskollegium“, eine Art Debattierclub. Die Kaufleute forderten schon vor Ende der reichsstädtischen Zeit – noch nicht ahnend, welcher Aufbruch sich im Juli 1789 von Paris aus über ganz Europa erstreckte, die rechtliche Gleichstellung der Protestanten, da sie davon auch einen Aufschwung aus einer bis dahin herrschenden Krise erhofften.

Die Gewerbefreiheit für Protestanten war Ursache der nun einsetzenden Zuwanderung. Die Chance, die ihnen die naheliegende Großstadt eröffnete, ergriffen insbesondere protestantische Unternehmer aus dem Bergischen Land, die mit einer Übersiedlung nach Köln die Zollgrenze überwinden wollten. Zudem herrschte in Frankreich – also auch auf dem linken Rheinufer – ein günstiges Klima für die gewerbliche Tätigkeit. In den napoleonischen Satellitenstaaten dagegen wuchsen Unsicherheit, Unruhen und die Furcht vor einer militärischen Auseinandersetzung. Die Unternehmer kamen daher auch eher am Ende der französischen Zeit. Aus Barmen siedelte 1807 Friedrich Wülfing über, der hier in eine Fabrik für Baumwolle und halbseidene Textilien eintrat und eine Baumwollgarnspinnerei eröffnete. 1812 wanderte aus Elberfeld z. B. Friedrich Haarhaus nach Köln zu, um eine Baumwollweberei zu unterhalten. Die Herkunft der Unternehmer und Arbeiter aus dem Bergischen Land erklärt auch das starke Anwachsen der reformierten Gemeinde in Köln, die 1812 983 Mitglieder zählte. Im gleichen Jahr waren 717 Lutheraner anwesend. Während sich die Bevölkerungszahl zwischen 1784 und 1812 nur von 40.000 auf 47.000 erhöhte, wuchs die Zahl der Protestanten im selben Zeitraum um das Viereinhalbfache.

Immer deutlicher wurde auch, dass unter den bedeutenden Kaufleuten das protestantische Element in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts anstieg. In den sogenannten Notabelnlisten der

Handelskammer waren 1821 ein Viertel von evangelischer Konfession, während 23 Jahre später der Anteil schon auf 41 % gestiegen war. Auch bei den Höchstbesteuerten lag bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Anteil der Protestanten stets über ihrem Bevölkerungsanteil. 1826 stellten sie 8,6 % der Gruppe der Höchstzahler bei einem Anteil von 5,1 % an der Bevölkerung, 1849 waren es schon 23,6 % bei einem Bevölkerungsanteil von zehn bis elf Prozent. Es wird kolportiert, im 19. Jahrhundert hätten Bürger bei gesellschaftlichen Anlässen Neuankömmlinge mit der Frage begrüßt: „Sind Sie vermögend oder katholisch? – wahrscheinlich ein Bonmot, in dem aber ein Funke Wahrheit steckt.

Soviel zunächst zu den Rahmenbedingungen. Es soll nun näher dargestellt werden, welche Unternehmer nach Köln kamen und welche Impulse von ihnen ausgingen. Ich will dies anhand von Beispielen aufzeigen.

Einer der bedeutendsten Zweige protestantischen Gewerbefleißes war die Zuckerwirtschaft. Die protestantischen Einwanderer setzten hier neue Maßstäbe und waren wesentlich an der Entwicklung der deutschen Zuckerwirtschaft beteiligt. Noch heute ist mit Pfeifer & Langen einer der bedeutendsten Zuckerhersteller in Köln ansässig, der seine Vorläufer in den Fabriken der Familien vom Rath, Carstanjen, Joest, Langen und Pfeifer hat. Zwar war Zucker bereits in reichsstädtischer Zeit ein Hauptprodukt des Kolonialwarenhandels, aber die Blüte des Gewerbes wurde erst im Laufe des 19. Jahrhunderts erreicht.

Der erste Zuckerfabrikant war Johann Jakob Herstatt, Protestant und Bruder des Bandfabrikanten und späteren Bankiers Johann David Herstatt. 1805 richtete er eine Raffinerie für Rohrzucker ein, die jedoch wegen der Einfuhrsperre nur wenige Jahre bestand. 1811 begann er Rüben zu raffinieren, musste jedoch auch diesen Betrieb nach kurzer Zeit wieder stilllegen. Holländische Ausfuhrprämien auf Rohrzucker beförderten Anfang der 1820er Jahre erneut Bestrebungen, Zucker herzustellen. Entscheidend für den Aufstieg der Kölner Zuckerindustrie wurden jedoch protestantische Zuwanderer. 1831 gründete Carl Joest am Holzmarkt eine Betriebsstätte seines Solinger Unternehmens Schimmelbusch und Joest. Mit seinem Schwiegervater exportierte er Stahlwaren nach Brasilien, für die man Rohrzucker erhielt. Diesen verkauften die Solinger zunächst nach Holland, wollten dann aber selbst in das Zuckergeschäft einsteigen. Bereits nach wenigen Jahren war das Unternehmen die größte Raffinerie in Köln. Zwischen 1839 und 1842 war Carl Joest der größte Steuerzahler. Unter der Leitung des ehemaligen Hauslehrers der Joestschen Kinder, Johann Jakob Langen, expandierte das Kölner Unternehmen. Im August 1835 gründete Johann Jakob vom Rath aus Duisburg in der Machabäerstraße eine Zuckerraffinerie. Seit 1822 führte er bereits die

einzigste Fabrikationsstätte dieser Art in Duisburg. Auch dieses Unternehmen wuchs schnell. Fast zeitgleich hatten drei Brüder Carstanjen aus Duisburg in unmittelbarer Nachbarschaft zu vom Rath eine Zuckerfabrikation ins Leben gerufen. Aus Schwelm stammte Johann Peter Bredt, der seit 1819 eine Speditions- und Kommissionshandlung führte. Elf Jahre später gründete auch er An St. Katarinen im Severinsviertel eine Zuckerraffinerie. Johann Jakob Langen schied 1844 bei Carl Joest aus und kaufte eine bereits bestehende Zuckerfabrik, die er mit seinen Söhnen fortführte. Bereits ein Jahr zuvor hatte er die Friedrich-Wilhelms-Hütte in Troisdorf erworben, bei der einer der Söhne mit 22 Jahren als „Generaldirektor“ beschäftigt war. Dort machte Eugen Langen, auf den Frau Oepen-Domschky in ihrem Vortrag am 22. Oktober eingehen wird, auch seine Erfindung der Etagenroste. Das wichtigste Standbein der Familie blieb aber die Zuckerwirtschaft. Die Langens führen uns auch zu den Pfeifers. 1840 siedelte Emil Pfeifer nach Köln über, der seit 1832 in Düren Inhaber einer Papiermühle war. Er betätigte sich als Farbwarenhändler und kaufte den Frohnhof in Ossendorf. Dort begann er in den 1850er Jahren mit dem Anbau von Runkelrüben und mit ersten Versuchen, Zucker aus Rüben zu kochen. 1865 engagierte er den Ingenieur und Erfinder Eugen Langen, mit dem er 1870 das gemeinsame Unternehmen Pfeifer & Langen gründete. Dieses Unternehmen setzte sich sehr bald an die Spitze der Zuckerhersteller. Doch bevor einige der Anwesenden Einwände erheben, will ich nicht verschweigen, dass Emil Pfeifer katholisch war. Das protestantische an ihm war seine reformierte Ehefrau Emma Hoesch aus Düren. Sohn Valentin, später führend mit dem Vater im Unternehmen tätig, wurde reformiert, seine Geschwister aus einer zweiten Ehe des Vaters mit einer Katholikin wiederum katholisch getauft. Bei Pfeifers wurde also ökumenisch gewirtschaftet. Die Zuckerherstellung war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts einer der wichtigsten Industriezweige in Köln. Ihren Ausbau erlebte die Branche fast ausschließlich durch Protestanten, die zwar konkurrierten, aber andererseits sich auch vielfach familiär verbanden.

Ich will noch auf zwei weitere Branchen hinweisen. Anfang der 1820er Jahre siedelten die Brüder David und Matthias Hölterhoff von Lennep nach Köln über. David Hölterhoff war ein weitgereister Mann, der bereits in Südamerika Häute gegen niederländische und englische Konkurrenz erwarb. Er war der Vater des Gedankens, den regelmäßigen Non-Stop-Schiffsverkehr zwischen London und Köln einzurichten. Das erste Schiff kam an, aber allein der Transport der Häute konnte die Linie nicht rentabel genug erscheinen lassen. Hölterhoffs Verwandter und Häutehändler Gustav Mallinckrodt kam 1836 aus Krombach im Siegerland („Krombacher Pils“) nach Köln und erwarb hier großes Vermögen. Gleiches gilt für Ludwig Theodor Rautenstrauch, der das Kölner Zweiggeschäft des 1824 in Trier gegründeten Unternehmens seines älteren Bruders Wilhelm aufbaute. Diese drei Protestanten und der Katholik Richartz (Wallraf-Richartz-Museum) bildeten die Spitze des für Köln bedeutenden Häutehandels. Nur am Rande sei erwähnt, dass David Hölterhoff in den 1830er Jahren in einer Denkschrift vorschlug, die Taler- durch die Markwährung abzuschaffen, und zwar durch die Prägung von Zehn-Pfenning-Stücken statt des Silbergroshens

und von einer Markmünze statt des Talers, wobei drei Mark umgerechnet einen Taler ergeben sollten. 34 Jahre nach seinem Tod ist dieser Vorschlag 1876 in die Tat umgesetzt worden.

Mit Geld beschäftigte sich auch die nächste Branche. Gut verdientes Geld benötigt gute Anlage – daher bildeten sich in Köln auch große Bankhäuser, die hier den Ruf des westdeutschen Bankenplatzes im 19. Jahrhundert begründeten. Der Lutheraner Wilhelm Ludwig Deichmann aus Rodenburg am Deister war seit 1818 Lehrling bei dem Katholiken Abraham Schaaffhausen, heiratete dessen Tochter und führte das Bankhaus bis zur großen Krise 1848, in der der Staat die Bank durch Umwandlung in einer Aktiengesellschaft rettete. Nach einigen Jahren wechselte Deichmann in sein eigenes Bankhaus „Deichmann & Co.“ (Deichmannhaus) und wurde 1870 Mitgründer der Deutschen Bank. Während Deichmann in eine bereits bestehende Bank einheiratete, übernahm der Kolonialwaren- und Gewürzhändler Peter Heinrich Merkens immer mehr bankähnliche Funktionen, bis sein Haus „Seydlitz & Merkens“ nur noch als Bank fungierte. Er gehörte zu den ersten Protestanten, die während der französischen Besatzung nach Köln kamen – als Sohn eines Mülheimer Bäckermeisters hatte er es allerdings auch nicht weit. Zwar begann er seine Karriere mit einem Fauxpas – als 22-jähriger Lehrer entführte er die 16-jährige Lisette von Coels aus einer vornehmen katholischen Familie und heiratete sie 1799 zivil im preußischen Altena – ohne Einwilligung der Eltern, aber schon bald gehörte der Reformierte zu den bedeutendsten Kaufleuten in der Rheinmetropole. Die Brauteltern sollen ihrem Schwiegersohn in der Preußenzeit auch verziehen haben. Merkens machte sich einen Namen als Gründer der Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft und auch im Versicherungswesen, wo er die Vorläuferin der Agrippina-Versicherung gründete. Auch Ludolf Camphausen, seit 1830 als Ölmühlenbesitzer in Köln, aus der Nähe von Aachen stammend, nahm mit seinem Bruder August die Bankgeschäfte auf, gründete die Rheinaustraße und war wohl der bedeutendste Kölner Unternehmer, der in die Politik wechselte: 1848 wurde er für einige Monate preußischer Ministerpräsident. Sein Bruder Otto wirkte noch bis in die 1870er Jahre als preußischer Finanzminister. Auf die Familien Stein und Herstatt will ich nicht näher eingehen – auch sie Zuwanderer, jedoch schon in reichsstädtischer Zeit, und bedeutende Bankiers.

Bis jetzt habe ich Ihnen geschildert, wie diese Unternehmer nach Köln kamen, hier etwas aufbauten und auf ihren Gebieten bald zur Spitzengruppe gehörten. Dabei habe ich – da bitte ich um Nachsicht – einige Familien zwangsweise auslassen müssen: Brügelmann, Andreae, Charlier und andere. Die wirtschaftliche Tätigkeit im eigenen Unternehmen ist die eine Seite der Medaille – die andere stellt sich in dem überaus erfolgreichen Engagement in anderen wirtschaftlichen Bereichen und in der Gesellschaft dar. Alle der Genannten und noch viele mehr engagierten sich für die Gesamtwirtschaft

ihrer Stadt, ihrer Region, ihres Landes. Obwohl eigentlich schon in früher Zeit zu Vermögen gekommen, suchten sie sich neue Betätigungsfelder, zusätzliche Aufgaben und setzten Maßstäbe in einem der spannendsten Zeitabschnitte der neueren Geschichte, in dem zugleich die Grundlagen für die spätere Industriegesellschaft geschaffen wurden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wanderte die technologische Entwicklung von England kommend, über Belgien nach Westdeutschland, um im Ruhrgebiet auf das nahezu anmutende Paradies unternehmerischer Entfaltung zu stoßen. Durchstoßen wurde die Mergeldecke in den 1830er Jahren bei Essen, so dass nun der Abbau der ertragsreichen Fettkohle möglich wurde. Diese folgenreiche Tat war der Beginn einer rasanten Entwicklung, die nahezu 150 Jahre die Geschicke des Landes bestimmen sollte. Besonders in Köln nahmen weitschauende Unternehmer das Heft in die Hand: Am 11. März 1847 gründeten Gustav Mallinckrodt, Ludolf Camphausen, Johann Jakob Langen, Carl Joest und Wilhelm Ludwig Deichmann den Kölner Bergwerksverein, der im Ruhrgebiet Zechen und Mutungen anlegte. Nicht zu vergessen – an dieser Stelle sei er einmal erwähnt, Sie werden es mir gestatten –, der katholische Unternehmer Gustav Mevissen, der wohl bedeutendste Unternehmer des 19. Jahrhunderts, der neben Mallinckrodt der Hauptinitiator war. Neben dem Kölner Bergwerksverein, dessen Schächte im Ruhrgebiet die Vornamen Kölner Unternehmer und deren Kinder trugen: Wilhelm Ludwig, Carl Otto, Ludolph, Bertha, Anna, Clara, Elise, Eugen, engagierten sich die ehemaligen Zuwanderer vor allem beim Bau der Eisenbahnen. 1837 wurde in Köln die Rheinische Eisenbahngesellschaft gegründet, die die Strecke Köln-Antwerpen finanzieren und betreiben sollte. Ludolf Camphausen, der Erfinder der Bahnstrecke, die beinahe die erste deutsche Eisenbahnlinie geworden wäre, hätte da nicht ein Streit mit den Aachenern über die Streckenführung das Unternehmen behindert, das Bankhaus Herstatt, Gustav Mallinckrodt, Johann Jakob vom Rath, die Handlung Rautenstrauch, Wilhelm Joest, das Haus Sedlitz & Merkens, Johann Heinrich Stein und viele andere protestantische Unternehmer beteiligten sich mit Aktienzeichnungen an dem gewaltigen, kapitalfressenden Unternehmen. Sicher, auch viele katholische Unternehmen wie Mühlens und M. DuMont Schauberg und vor allem auch die damals noch jüdischen Bankiers Oppenheim, selbst Zuwanderer, die zudem die Rothschilds mitbrachten, haben wesentlich zu dem Erfolg beigetragen. Aber es bleibt doch festzuhalten, dass eine Reihe von protestantischen Familien sich der Sache mit einem hohen Kapitaleinsatz annahmen.

Welche Gründe hatten nun die Zuwanderer einerseits zur Migration, andererseits zu einem solchen Engagement bewegt? Wieso traten sie in großer Anzahl auf, so dass man von einer Gruppenbildung sprechen kann.

Der wohl wesentlichste Grund für eine Übersiedlung nach Köln war das Geldverdienen. Johann Jakob vom Rath, der 1835 nach Köln kam und in Duisburg nicht nur familiäre sowie geschäftliche Bindungen hinterließ, sondern auch sein Amt als dortiger Handelskammerpräsident aufgab,

befürchtete, dass mit der Konzessionierung der Rheinischen Eisenbahn, dem von Camphausen apostrophierten „Eisernen Rhein“ nach Antwerpen, Duisburg vom Handel abgeschnitten wurde. Er erwartete in Köln einen „bedeutenden Zusammenfluß der Geschäfte“. Bei den Zuckerindustriellen haben wir gesehen, dass eine regelrechte Massenwanderung aus Duisburg und dem Bergischen Land, wo laut dem protestantischen Fabrikantensohn Friedrich Engels die Unternehmer asketisch, karitativ und kapitalistisch zugleich waren, einsetzte. Köln bot unzweifelhaft logistische Vorteile. Der seit Jahrhunderten betriebene überregionale und internationale Handel wurde von den Franzosen wieder aus einem Dornröschenschlaf erweckt, und breitete sich aus. Hilfreich war dabei die Einverleibung der Rheinlande in das französische Staatsgebiet.

Ein weiterer Grund war, dass Köln in Westdeutschland bis in die Zeit nach der Reichsgründung die einzige Großstadt war. Nachdem die Franzosen die Stadt aus dem Mittelalter gerissen hatten, das in anderen Gebieten bekanntlich um 1500 aufgehört hatte, hier jedoch wegen der Verfassung und der starren Zunftwirtschaft andauerte, erwachte sie zu neuem Leben. Die französische Gesetzgebung, 1807 wurde der Code de commerce eingeführt, das Zivilrecht und andere Errungenschaften konnten die Rheinländer bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts sogar mit in die preußische Zeit übernehmen. Entgegen der noch heute auftretenden Mär, die Rheinländer seien die Antipreußen par excellence gewesen, gilt dieses Vorurteil zumindest nicht für die protestantische Oberschicht, die sich von einer evangelischen Monarchie einiges erhoffte. Die Einbettung Kölns als großer Handelsplatz in das neue Staatsgebilde, die unaufhaltsame Entwicklung des Ruhrgebiets, in dem es keine nennenswerten Städte gab, erst 1885 wurde Düsseldorf Großstadt, alles dieses ergab ein günstiges Klima. Die Urbanität Kölns erwies sich als Magnet, der unaufhaltsam aus der ganzen Rheinprovinz innovative Unternehmerpersönlichkeiten anzog. Heute kann man in der Zeitung oft lesen, dass Psychologie ein wesentlicher Bestandteil des Wirtschaftslebens sei – allabendlich ist dies auch in den Börsenshows selbst seriöser Sender nachzuvollziehen. Damals galten ähnliche Gesetze – das positive Ambiente, in dem Geschäfte zu machen waren, sprach sich schnell herum. Köln galt schon seit dem Mittelalter als Verkehrsknotenpunkt, der durch die Dampfschiffahrt und die Eisenbahn einen ungeheuren Schub erlangte. Mit dem Geldverdienen entwickelten sich auch sogenannte „weiche Standortfaktoren“. Die ersten Theater entstanden, Kunstsammlungen wurden aus dem Besitz der säkularisierten Klöster aufgebaut, die Literaten sammelten sich im Kaffeehaus und schließlich entwickelte sich hier der sogenannte „Rheinische Liberalismus“, dessen Vertreter politische Mitspracherechte für die bürgerliche Klasse forderten.

Hinzu kommt, dass in Köln das Verhältnis zwischen den Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften ein freundliches war. Dies galt bedauerlicherweise weniger für die Juden,



denen schon unter den Franzosen neue Diskriminierungen auferlegt wurden, aber katholische und protestantische Unternehmer lebten weitgehend friedlich miteinander. Am ehesten deutlich wird dies an der Gründung des Handelsvorstandes, des Vorläufers der Handelskammer. Der Rat genehmigte im Herbst 1797 die Gründung, beschloss aber, dass der Vorstand aus vier Katholiken und zwei Protestanten bestehen sollte. Die anwesenden Vertreter der Kaufmannschaft wählten am 8. November 1797 vier Katholiken, aber statt zwei gleich vier Protestanten in den Vorstand. Schon damals zeigte sich, dass in Köln niemand ein solches Verhalten rückgängig machte. Es galt das Gesetz des Faktischen (Et is wie et is) und man hoffte, dass eine Sanktion nicht erfolgen würde (Et hätt noch immer jotjejange). Dabei sagten sich die Stadtoberen wahrscheinlich, dass Aufregung nicht lohne (Et kütt wie et kütt). Fortan hatte der Handelsvorstand also acht statt sechs Mitglieder. Zählt man den konvertierten ersten Präsidenten Friedrich Carl Heimann – übrigens ein Zuwanderer aus Waldbröl – noch zu den Protestanten, so waren diese sogar in Überzahl. Dieser Handelsvorstand und die daraus 1803 entstandene Handelskammer haben übrigens wesentlich dazu beigetragen, dass die Unternehmer-Zuwanderer nach Köln kamen, hier blieben und sich über ihre geschäftlichen Belange hinaus in Vereinen und im Rat engagierten. Die Handelskammer bot ihnen zugleich ein Forum, bei dem sich fähige Köpfe entsprechend beweisen konnten. Der 1831 erste frei gewählte Präsident – vorher nahmen dieses Amt die Oberbürgermeister wahr –, Peter Heinrich Merkens, erkannte die Fähigkeiten des soeben aus der Aachener Gegend zugezogenen Ludolf Camphausen, den er in der Handelskammer Gutachten und Stellungnahmen schreiben ließ. Schließlich wurde Camphausen selbst für neun Jahre Präsident, bis er für wenige Monate nach Berlin ging. Die Handelskammer war eine offene, freihändlerisch eingestellte und oft mit den Ansichten der städtischen sowie staatlichen Verwaltung konkurrierende Institution und bot somit eine Kommunikationsebene, die den Zusammenhalt und die Innovation förderte. Dies lag natürlich auch an den verschiedenen Präsidenten, die oft Zuwanderer in der ersten oder zweiten Generation waren. Ebenfalls zogen – und auch dies ist ein Grund für die Ansiedlung von protestantischen Köpfen aus dem Umland – schon erfolgreiche Unternehmer weitere, durch familiäre oder örtliche Herkunft nahe oder fern gebundene Zuwanderer an. Man kam in ein soziales Milieu, das einem nicht fremd erschien und in dem die Kommunikation auf Anhieb klappte.

Dies führt uns zu der Frage, welche Schlussfolgerungen aus der protestantischen Zuwanderung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für heute zu ziehen sind? Ich habe Ihnen dargelegt, dass Köln den Franzosen viel zu verdanken hat. Anhand von einigen Beispielen habe ich aufgezeigt, dass Zuwanderer neue Produkte, neue Marktstrategien und die volkswirtschaftliche Verwertung des erworbenen Vermögens eingebracht haben. Man kann dies auch für andere Zeiten konstatieren. Wären in reichsstädtischer Zeit nicht katholische Einwanderer aus Italien über die Niederlande nach Köln gekommen, gäbe es kein Kölnisch Wasser. Nach dem Zweiten Weltkrieg siedelten Heimatvertriebene und Ostzonenflüchtlinge über, von denen auch einige Unternehmen gründeten

oder fortsetzten. Die Geschichte dieser übrigens überwiegend protestantischen Migrationgruppe ist noch weitgehend unerforscht, vermutlich auch, weil ideologische Scheuklappen erst beseitigt werden müssen. Vielleicht kann der Evangelische Stadtkirchenverband hierbei eine Vorreiterrolle übernehmen. Der Zuzug italienischer Gastarbeiter und die Italienfreude der Deutschen in den 1950er Jahren brachten auch ökonomisch italienisches Flair, das heute zur stadtkölnischen Normalität gehört. In den letzten Jahren ist der Dönerimbiss ein fester Bestandteil unserer Stadt geworden. Auch dies sind Erfolgsstories von erfolgreichen zugewanderten Unternehmern. Ich will nicht behaupten, dass Zuwanderung per se in der Geschichte nur positiv angenommen und umgesetzt wurde. Aber sie bot viele Chancen, insbesondere in wirtschaftlicher Hinsicht. Ausländische Fachkräfte, aus denen auch Unternehmer werden können, kommen nicht, wenn das Klima in Deutschland nicht „Willkommen“ ruft. Hätte die Kölner Gesellschaft die Zuwanderer am Anfang des 19. Jahrhunderts abgewiesen, wären sie vielleicht in andere Gefilde ausgewichen. Aufgeklärte katholische Unternehmer haben erkannt, dass die entstehende Konkurrenz auch das Geschäft belebte. Es liegt mir die Behauptung fern, unsere heutigen wirtschaftlichen Probleme könnten mit Zuwanderung gelöst werden. Aber auch die Unternehmer im 19. Jahrhundert hatten mit vielerlei Schwierigkeiten und Wirtschaftskrisen zu kämpfen. Eine Reihe von ihnen setzte sich jedoch durch. Dies lag sicherlich auch an den sogenannten Tugenden, die Max Weber in seinem großen Werk zur protestantischen Ethik beschrieben hat. Neben dem rastlosen Erwerbsstreben, der strengen Legalität, der sittlichen Redlichkeit, der Offenheit gegenüber effizienzsteigernden Innovationen und der Abwertung des Konsums gegenüber dem Erwerb, konstatierte Weber bei den protestantischen Unternehmern die „Unterordnung der eigenen Person unter ihre Aufgabe“. Vielleicht war die Verteidigung und Befolgung dieses Ethos nicht das Allerheilmittel, aber dennoch eines der wesentlichen Erfolgsrezepte der Zuwanderergeneration am Beginn des 19. Jahrhunderts. Warum sollten solche traditionellen Werte nicht auch heute zumindest einen Teil der wirtschaftlichen Probleme lösen?